

In Die Presse, 1989

tur

DIE PRESSE | Seite 11

Aus einer Welt ohne Kanon

Ausstellung „Moskau – Wien – New York“ im Wiener Messepalast

Es ist eine jener Ausstellungen, über die sich nicht schreiben läßt (wenigstens nicht im beschreibenden Sinn), die sich (um Gottes willen!) nicht erklären lassen, die sich zur Not durch die Kombination Werk – Text (Tun-Theorie-Philosophie) vermitteln, aber nicht zum Zweck einer (denkbaren) Integration in was immer. Die durch (nicht mehr taufrische) antiakademische Stimulationen“ (Norbert Brunner) entziehen sich dem (halbwegs) Geläufigen zum Zweck des Abstandnehmens von dem, was ist, und was das Abstandnehmen auslöst (von Zeit, Kultur, Umwelt, Politik und „Quick success“).

Unterschiede, wo die Parallelen – entsteht wieder so etwas wie Weltkunst aus global ähnlich gearteten Irritationen und Verwirrungen? (Einst hieß es: „abstrakte Kunst – eine Weltsprache“ – unter Ausschluß des Ostens; das hat sich als Irrtum herausgestellt. Es entstanden nur Surrogate). Zwei Kuratoren halfen Winter: Oliver Wasow und Viktor Misiano. Klar, daß Wasow aus Moskau, Misiano aus New York stammt, nicht wahr? Genau umgekehrt. Ein Zufall?

Die Russen interessieren weltweit. Sofort hat sich der Westen einen neuen (Kunstimport-)Markt erobert. Die einen reagierten darauf schlitzohrig, die anderen verweigern sich. Wenn wir den Ver-

Also etwa Franz Graf, Birgit Jürgensen, Brigitte Kowanz, Helmut Mark, Walter Obholzer, Ingeborg Strobl. Ihre luzide Sprüdigkeit ist eine weniger hermetische, auch wenn sich ihre Kunstsprache querstellt, weil dort, „wo die Entscheidungen über den Lebenszusammenhang fallen... nicht Kunst“ ist (Kubaczek). Aber sie tun es mit einer gewissen Grandezza, die zu gewinnen den Stadtkünstlern aus New York und Moskau (unwirtlicheren Gefilden?) schwer fällt.

An den New Yorkern ist vieles „amerikanisch“, aber was ist an den Moskauern „russisch?“ Außer ihrer cyrillischen Emblematis? Da gibt es den Konstantin Zwesdoschotow mit seinem „Lied über Rußland“, einem plastischen Gefüge aus drei Teilen neben zwei anderen Werken, die bei aller unglückseligen Mischung authentisch und andersartig wirken. Dann das Trio unter der Bezeichnung „Medhermeneutik“ mit seinen rätselhaften Fügungen von Bild und Objekt. Bei ihm heißt es (selbstformuliert): „Die Differenzierung der kollektiven Emotionalität erzeugt ihrerseits sich differenzierende Techniken der Selbstbeschreibung, die im privaten Forschungsraum für die Produktion von Artefakten benutzt werden können, welche wiederum Muster illustrativer Defekte darstellen.“ Na ja.

Die neue Einfachheit ist eine gekünstelt-komplizierte, nicht immer sinnvolle oder sinnstiftende. Richard Prince hat acht kleinere, gleich große, aneinandergereihte Leinwände in der Art der Concept-Künstler mit „Geschichten“ besetzt. Eine von ihnen berichtet von zwei Freunden, die einander in der Tür der Praxis eines Psychiaters begegnen. „Kommst du oder gehst du?“ fragt der eine. Der andere antwortet: „Wenn ich das wüßte, wäre ich nicht hier.“

Ist das die Kunst, die kommt oder die (über neue Materialien, neue Mittel, ein neues Denken) den Übergang bildet zu einer weniger einsiedlerischen, verkomplizierten und oft genug auch im Leerlauf aufs Gas steigenden – die aber immer noch „eine Stätte für die Seele“ (Winter) bliebe?

Das „Kunst-zur-Zeit“-Stück wirkt – in einem langen Schlauch des Messepalastes – den Akteuren entsprechend inszeniert, also ohne viel Aufwand, nüchtern. Der Katalog wurde mit viel Aufwand kompliziert (hier macht sich eine Unverhältnismäßigkeit der Mittel bemerkbar). Hubert Winters Handschrift verdeutlicht sich: Es ist natürlich nur ein aktueller Aspekt, den er hervorhebt, und jetzt würden wir dann gern einmal eine Festwochenausstellung zum gegenwärtigen Stand der (Kunst-)Dinge erleben, der vielleicht eine ganz andere Position unter anderen Kennzeichen („in einer Welt ohne Kanon“ – Tatjana Salzin) hervorheben könnte. (Bis 17. Dezember) Kristian Sotriřer



Eine Arbeit der Wiener Künstlerin Birgit Jürgensen (ohne Titel, 1989) Photo: Woessner

„Quick success“ nennt Michael Zwack (New York) eine (Bronze-) Pistole auf einem Betonsockel. Man versteht auch anderes, oder auch nicht. So soll es sein oder auch nicht, denn die „neue Sensibilität“ wird von einer Katalogtextflut auf eben jener phänomenologischen Basis begleitet, auf der ein weltumspannender Neo-Symbolismus aus einem „Wirrwarr an Regeln, Entgrenzungen...“ (Martin Kubaczek) in einem entrückten Wahrnehmen des Banalen gründet.

„Kunst und Zeit“ ist der Untertitel zur von Hubert Winter konzipierten und betreuten Konkurrenz „Moskau – Wien – New York“, womit sich Wien trickreich in den Reigen von „Weltstädten“ einbaut. Zunächst: Wo liegen die

anstaltnen Glauben schenken sollen (wir müssen es nicht unbedingt), so haben sich in Wien lauter Verweigerer (überredete natürlich) eingestellt. Aber handeln die nicht schon so ähnlich wie die New Yorker und verfügen die Verweigerer nicht über treffliche Verbindungen zu Ausstellungsmachern, die Gefahr laufen, uns nur eine jeweils opportune Seite der Medaille vorzuführen?

Wien ist da (etwas) anders. Nicht weil's der Kritiker schon besser (er)kennt (?), findet er den Beitrag dieser West und Ost gastgebenden Stadt bei aller Differenziertheit um eine (entscheidende) Nuance geklärt, dichter – und auch befreiter (befreit vom Zwang, unbedingt auf von außen Kommandes direkt reagieren zu müssen).